Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 22 (1966)
Heft: 1

Artikel: Sprachpflege am Radio
Autor: Petersen, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420853

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

treibt, jenseits der Saane aber für Hochdeutsch. Dann wird es wohl dazu kommen, daß der Deutschschweizer einem geläufig „Schwizertütsch“ parlierenden Welschen auf hochdeutsch Antwort gibt. Oder wäre es besser, auf beiden Seiten Esperanto einzuführen, um den Graben zu überbrücken?»

Da das Nachdenken normalerweise nicht Selbstzweck sein soll, wollen wir uns nun nochmals dem Fall der sprachenkundigen Wienerin zuwenden. Es könnte auch eine Kölnerin oder eine Berlinerin oder ein Mann sein, jedenfalls eine Person deutscher Muttersprache wie wir selbst. Diese Person telefoniert nun in Bern — es ist ein Kabinengespräch. Nach drei Minuten bedeutet ihr die Sprechmaschine, daß unverzüglich wieder Münzen einzuwerfen seien, ansonst das Gespräch unterbrochen werde. Und wie sagt das die Maschine? „Bärntütsch“ und französisch! Oder die Person ruft einen Arzt in der Praxis an, der ist aber gerade in seiner Privatwohnung. Da tönt's vom Band: „En Ougeblick bitte, dr Aaruef wird umgleeitet — Un instant, s'il vous plaît, l'appel sera dévié.“ Was nun, wenn die bezaubernde Wienerin (Muttersprache Deutsch) weder Berndeutsch noch Französisch versteht? Bitte nachdenken! *h.*

Sprachpflege am Radio

km. Vor Weihnachten legte der neue Radiodirektor von Beromünster, Dr. *Fritz Ernst* (bisher Direktor von Radio Basel), die Grundzüge des geplanten neuen deutschschweizerischen Radioprogramms dar. Es soll folgerichtig auf die besondern Möglichkeiten des Rundfunks ausgerichtet werden, der das *Wort* stärker zur Geltung kommen läßt als das Fernsehen, wo vor allem das Bild wirkt.

Direktor Ernst sagte unter anderm: „Besondere Aufmerksamkeit ist der Präsentation der Sendungen zu schenken. Gutes Radio verlangt *gewissenhafte und unermüdliche Sprachpflege.* Dies gilt für das *Hochdeutsche* so gut wie für unsere *Dialekte,* für deren Pflege eine besondere Abteilung geschaffen wurde.“

Wir freuen uns über diese Worte. Dr. Ernst hat schon bisher ein

waches Bewußtsein für die Pflege der Sprache gezeigt. Wir wünschen ihm guten Erfolg in seinem neuen, größeren Wirkungskreis. Die Aufgabe ist nicht leicht. Die Kultur des gesprochenen Wortes steht leider in unserm Lande auf einem ziemlich tiefen Stand. Es fehlt weitherum der Sinn für die Würde und Schönheit der Rede. Die Leute vom Radio (und vom Fernsehen) bemühen sich sehr um eine lebendige und saubere Sprechweise. Wenn der Erfolg trotzdem oft zu wünschen übrig läßt und auch wir schon Anlaß zu bitterer Kritik hatten, so liegt das zur Hauptsache daran, daß die kleine Gruppe der sprachbewußten Radioleute sich gegen die Gleichgültigkeit der Allgemeinheit nie ganz durchsetzen kann. Und einfach abkapseln dürfen sich Radio und Fernsehen natürlich auch nicht: Sie sollen ja unser Leben spiegeln und müssen Leute aus allen Teilen des Schweizervolkes zu Worte kommen lassen. Aber wenn die nun nicht reden können, wenn sie jeden Augenblick stocken und „äh" sagen oder wenn sie ihre Sache tonlos herunterhaspeln oder immer die falschen Wörter im Satz betonen oder eine schlechte Aussprache haben und was der zahllosen Unarten mehr sind, die den Zuhörer oft fast aus der Haut fahren lassen — was dann? Man kann sie aus diesen oder jenen Gründen nicht alle zurückweisen, und sie noch schnell sprachlich umzuerziehen gelingt auch nicht immer. Also strahlt das Schlechte aus und wirkt wieder tausendfach weiter. Und wir kommen dann und kritisieren — das Radio. Doch die Kritik richtet sich eigentlich — das sei einmal deutlich gesagt — viel weniger gegen die Radioleute, die unermüdlich ihrer Aufgabe der Sprachpflege nachkommen (beinahe eine Sisyphusarbeit!). Kritik an sprachlich schlechten Sendungen ist in erster Linie Kritik an der allgemeinen deutschschweizerischen Sprach(un)kultur: Seht, so sprecht ihr, so sprechen wir, und das wird nun in den Äther ausgestrahlt und setzt sich damit in Tausenden von Ohren erneut fest!

Dank sei allen verantwortlichen Radioleuten, Dank sei dem neuen Beromünsterdirektor, daß sie den Kampf nicht aufgeben, sondern im Gegenteil ihre Anstrengungen verstärken wollen. Tun wir alle an unserm Platz ein gleiches!

Sprachpflege im weitesten Sinn sei unser einhelliges Anliegen! Denn nichts ist ohne Sprache — oder nach dem Wort von Karl Jaspers: „Alles was ist, ist Sprache." Nach Theodor Fontane ist die Sprache „das Menschlichste, was wir haben". Dementsprechend sollte es auch unsere menschlichste Pflicht sein, jeglichen Sprachzerfall zu bekämpfen . . .

Hans Petersen im „Berner Schulblatt"